

Geringfügig weicht der beeindruckende Kongressbericht von der stattgehabten Konferenz ab, doch bleibt die Dimension enormer Vielfalt auf jeder Seite spürbar.

Eva Sedak, längst eine Institution in dem Themenbereich, befasst sich in ihrem Grundsatzerferat mit diesem in jüngster Zeit verstärkt zu beobachtendem Interesse, in dessen Zusammenhang auch die Neugründung eines Centre for the History of Music in Britain, the Empire and the Commonwealth an der Universität Bristol zu sehen ist. In einer differenzierten Literaturschau zeigt sie Definitionstendenzen der Vergangenheit und der Gegenwart auf und deklariert durch die Tiefe ihres Vortrags manch einen anderen Beitrag des Bandes.

Die Brisanz der Thematik spiegelt sich in den teilweise fast konträr erscheinenden Positionen der Referate, bedingt durch nationalindividuelle Erfahrungen und unterschiedliche Zugangsweisen. Während sich manch deutscher Musikwissenschaftler mit Blick auf den Nationalsozialismus äußerst kritisch mit dem Begriff des Nationalen auseinandersetzt, überwiegt bei den osteuropäischen Referenten die neutrale oder positive Wertung des Begriffes. Von besonderem Interesse sind ohne Frage die Referate zu den Balkan- und den vormaligen Ostblockstaaten, erfährt man doch als deutscher Musikologe neben musikhistorischen Informationen durchaus auch Wesentliches zum „nationalen“ Selbstverständnis der Autoren und der durch sie vertretenen Länder. Hier kann nicht der Platz sein, die Vielfalt der Ansätze en détail zu präsentieren – allein die Aufzählung der Themenbereiche würde den Rahmen einer Rezension sprengen. Auffallend allerdings ist die große Anzahl der dem „normalen Musikwissenschaftler“ ungeläufigen Komponistennamen – dies eine erfreuliche Tendenz, die man gerne auch in den Ländern mit bekannten „Nationalkomponisten“ sähe. Erfreulich auch die Anzahl der soziohistorischen Ansätze, die man gerne noch stärker mit musikhistorischen verknüpft sähe. Ein Beitrag scheint fehl am Platze (jener von Mikhail Saponov zur internationalen Interpretation des Briefwechsels zwischen Igor Strawinsky und Jean Cocteau), doch können hier nicht einzelne Referate kritisch durchleuchtet werden – die gebotene Vielfalt und die Vielfalt der Ansätze überwiegen bei weitem die eventuell vorhandenen Mängel im Detail.

Problematisch scheint dem Rezensenten die Formulierung „West- und Osteuropa“ im Titel sowohl des Kongresses als auch des Kongressberichtes. Wenn von internationalem Austausch die Rede ist, so muss das Selbstverständnis der Mittelmeerstaaten, Frankreichs, Belgiens, der Schweiz oder der Niederlande ebenso berücksichtigt werden, was selbst mit wenig Referaten noch viele zusätzliche Komponenten in die Diskussion gebracht hätte. Vielleicht ergibt sich in nicht zu ferner Zukunft die Möglichkeit, die Dimension des Kongresses von 2002 nochmals international auszuweiten (nicht nur, wie Stefan Keym in dem Kongressbericht in *Mf* 56/2, 2006, S. 183 schreibt, mit Blick auf die bevorstehende EU-Osterweiterung) – und vielleicht sogar über Europa hinauszugehen.

Leider kann auch diese Rezension nicht ohne ein kritisches Wort an das Lektorat enden. Ein Buch von 572 Seiten darf heute einfach nicht mehr ohne Register daherkommen, und auch das Weglassen von Bildnachweisen ist kein Kavaliersdelikt. Die ca. 30 Seiten Umfang und zwei Wochen intensiver Arbeit hätten sich gerade bei einer derart facettenreichen Publikation mehr als gelohnt.

(Mai 2007)

Jürgen Schaarwächter

THOMAS SCHIPPERGES: *Die Akte Heinrich Besseler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924 bis 1949.* München: Strube Verlag 2005. 488 S. (*Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg. Band 7.*)

Was diese Untersuchung zutage bringt und abmildernden Bewertungen entzieht, hätte dem Rezensenten Grund genug gegeben, von der Besprechung zurückzutreten. Diejenigen, die dem Lehrer Besseler zu Dank verpflichtet sind und, so weit das möglich war, nahestanden, verurteilt sie zu unerträglich zwiespältigen Erinnerungen, derentwegen sie besser schweigen sollten – abgesehen von der unvermeidbar sich anschließenden, nicht nur ihn betreffenden Frage, mit welchen humanen Defiziten sich die anspruchsvolle Ausübung einer Wissenschaft vertrage, welche in angelsächsischen Ländern den „humanities“ zugerechnet wird.

Wie die Nachbardisziplinen tut sie sich mit der Aufarbeitung ihrer Nazi-Vergangenheit und mit der Reflexion auf Folgewirkungen schwer. Unschöne und halbwegs verstehbare Gründe spielen ebenso mit wie Verflechtungen persönlicher und historischer Aspekte – u. a. bei der Beurteilung bedeutender Leistungen in der Quellenerschließung oder der gezielt beschweigenden Übergeschäftigkeit der Nachkriegszeit. Auf die objektivierenden Wirkungen zeitlichen Abstandes soll man nicht hoffen, weil er simple Grundsatzurteile und das Misstrauen gegenüber individuell bezogenen Wertungen begünstigt, welche oft Einräumungen gleichkommen.

Nachdem ein paar abscheuliche Fälle abgehakt waren, ist die Problematik schon mehrmals anhand Heinrich Besslers behandelt worden – samt Empfindlichkeiten wie auf dem Bonner Kongress 1970 und Torheiten wie der Auskunft, er sei ein um Anerkennung buhlender Mitläufer gewesen – bei den Braunen wie bei den Roten. Er war es nicht; bei diesen war er ein hoch respektiertes bürgerliches Relikt, bei jenen mehr als Mitläufer. Und sein Format als Wissenschaftler macht ihn interessanter als andere, die schlimmer waren; dass er sich nicht erbot, große Musiker okkupierter Länder als deutschstämmig auszuweisen und keine Cembali aus der Wohnung von Wanda Landowska räumte, macht die Sache allerdings nicht besser.

Wenn die Fakten von sich aus zu weitgreifenden, meist moralischen Urteilen einladen, kommt der Kenntnis der Dokumente, der Frage nach dem Woher (daher der Einsatzpunkt 1924, dem Jahr der ersten wichtigen Wortmeldung des jungen Bessler) und dem differenzierenden Einblick in jeweilige Konstellationen besondere Bedeutung zu – in seinem Fall die eines hochbegabten, ehrgeizigen, vom akademischen Establishment misstrauisch beäugten Jungstars, der sich in der Konsenszone von deutschkonservativer Heidegger-Prägung und Nazi-Ideologie wohlfühlte und eine damals meldepflichtige Erbkrankheit verbarg, deren Ausbruch also fürchten musste. Die Verlockungen, nach dem Exodus der jüdischen Fachkollegen und des staatlichen Interesses am – im weitesten Sinne – „Erbe deutscher Musik“ mitzuspielen, waren um so größer, als Bessler binnen weniger Jahre Heidelberg zu einem Geheimtipp für Hochbegabte gemacht und sich mit der Darstellung der Musik des Mittelalters und der

Renaissance schon 1931, als eine Berufung nach Köln im Gespräch war, als große Hoffnung der Disziplin präsentiert hatte.

Sofern dies als Vermischung von Erklärung und Entschuldigung verdächtig ist – nach Schipperges' in Umsicht und Gründlichkeit vorbildlichen Recherchen erscheint sie nicht mehr möglich; um so mehr, als er dem „So war es“ Vorrang einzuräumen versucht vor dem schnell rechthaberischen „Wie war es möglich?“. Die Fakten wiegen schwer – und schwerer, wenn nicht vom wohlfeilen Kopfschütteln Nachlebender eskortiert, die nicht vergleichbar verstrickt oder gefährdet sind.

Neben der Sichtung eines riesenhaften, weit verstreuten Materials – die „Akte Bessler“ ist ein Aktengebirge – gehört zur Glaubwürdigkeit der Untersuchung das Eingeständnis, dass es schwer sei, im Umgang mit diesen Gegenständen nicht als Denunziant oder Ankläger verdächtig zu werden. Wie immer und überall Schipperges sich der Objektivität einschlägiger Zeugnisse versichert – es bleibt nicht aus, dass er das *Sine ira et studio* beiseiteschieben und sein Verhältnis zum Stoff verdeutlichen muss, in der eröffnenden Parallelisierung mit dem „Fall Hamsun“ (S. 17), in der wohl schlüssigen, dennoch etwas rhetorisch geratenen Bezugnahme zwischen den Heidelberger Reichsfestspielen 1937 bzw. der dortigen Thingstätte und Besslers Beiträgen zum Thema „Musik und Raum“ (S. 234 ff.) bis hin zur bei „Schiller und die musikalische Klassik“ (1934/35) leider treffenden Diagnose „Tiefer kann Denken nicht sinken“ (S. 223). Um die Tiefe des Falls zu verdeutlichen, dürfte man eine kontrastierende Verdeutlichung dessen einklagen, was Bessler zur Steigerung musikwissenschaftlicher Ansprüche beigetragen hat, wäre darüber nicht anderswo schon viel gesagt worden und hätte die Materialsichtung nicht im Vordergrund stehen müssen, eingeschlossen eine hier unabdingbare Pedanterie, welche sich u. a. in Korrekturen früher gegebener Auskünfte (u. a. S. 149), in übergewissenhaften Anmerkungen und der Zitierung von Gewährsleuten niederschlägt, deren Kompetenz an die des Verfassers nicht heranreicht.

Kommt hinzu, dass etliche Peinlichkeiten – Intrigen u. a. gegen Adolf Sandberger, Johannes Wolf und im Hinblick auf den Barcelona-Kongress, der „Kopftausch“ mit dem Assistenten

Hermelink bei der Einberufung zur Wehrmacht, Flunkereien und Ausreden nach 1945 etc. – ebenso bereits bekannt waren wie die Selbsttore, die Bessler in krankhaftem Übereifer schoss und später zur Rehabilitation zu nutzen suchte.

All dies wissen wir jetzt genauer als vordem, und die naheliegende Frage, ob wir es so genau wissen müssten, erledigt sich auch deshalb, weil hier, fokussiert auf einen herausragenden Vertreter, ein Blick ins Innenleben der Disziplin getan und zugleich ein Stück Zeitgeschichte geschrieben worden ist. Was man da sieht, ist nicht schön; nur wenige haben die Charakterprüfung bestanden, die das Leben unter totalitären Verhältnissen unweigerlich mit sich bringt. Innerhalb ihrer agiert Bessler, seiner selbst nicht sicher, als Getriebener – von der Angst vor Ausbruch und Entdeckung seiner Krankheit; von der Sorge, als Forscher nicht erfüllen zu können, wozu er sich berufen fühlte; von einer dominierenden Frau, die für sich die Rolle der für alle lebensweltlichen Dinge Zuständigen beanspruchte und ihm die des Weltfremden aufdrang. Einerseits war diese ein Stück Selbstschutz, andererseits veranlasste sie seltsam unbedachte Ausbruchsversuche und Rundumschläge, die ihn selbst Wohlgesinnten als Querulanten erscheinen ließen. Weltfremd war ebenso das Beharren auf nazi-konformen Positionen noch in den letzten Wochen des Krieges wie wenig später die Annahme, man werde ihm den Gedemütigten wo nicht Verfolgten abnehmen; und in der Emphase beim Gebrauch von „wir“ und „uns“ – u. a. in Briefen an Jacques Handschin! – verrät sich ein kommunikativ Gehemmter, der wenigstens einmal mit vielen gemeinsame Sache machen will und genauere Rechenschaft darüber beiseiteschiebt.

All dies und alle nötigen Kontexte stellt Schipperges dem Leser vorzüglich aufbereitet vor Augen; 13 chronologisch geordneten Kapiteln folgen eine ausführliche Dokumentation, ein Verzeichnis der Schriften Besslers und ein 36 Seiten umfassendes Literatur- und Quellenverzeichnis – Niederschlag einer akribischen Aufarbeitung, welche der Einsicht in die Grenzen alles erdenkliche Gewicht gibt, die unserem Verständnis und unserer Zuständigkeit bei der Beurteilung gesetzt sind.

(Juni 2007)

Peter Gülke

Eingegangene Schriften

Alexander Agricola. Musik zwischen Vokalität und Instrumentalismus. Hrsg. von Nicole SCHWINDT. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2007. 200 S., Abb., Nbsp. (Trossinger Jahrbuch für Renaissancemusik. Band 6 / 2006.)

Ars magna musices – Athanasius Kircher und die Universalität der Musik. Vorträge des deutsch-italienischen Symposiums aus Anlass des 400. Geburtstages von Athanasius Kircher (1602–1680). Musikgeschichtliche Abteilung des Deutschen Historischen Instituts in Rom in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ in Dresden. Rom, Deutsches Historisches Institut, 16.–18. Oktober 2002. Hrsg. von Markus ENGELHARDT und Michael HEINEMANN. Laaber: Laaber-Verlag 2007. XV, 368 S., Abb. (Analecta Musicologica. Band 38.)

Bachs Klavier- und Orgelwerke. Das Handbuch. Hrsg. von Siegbert RAMPE. Laaber: Laaber-Verlag 2007. 2 Teilbände, 1127 S., Abb., Nbsp. (Das Bach-Handbuch. Band 4/1 und 4/2.)

Bachs lateinische Kirchenmusik. Das Handbuch. Hrsg. von Reinmar EMANS und Sven HIEMKE. Laaber: Laaber-Verlag 2007. 421 S., Abb., Nbsp. (Das Bach-Handbuch. Band 2.)

RACHEL BECKLES WILLSON: Ligeti, Kurtág, and Hungarian Music during the Cold War. Cambridge: Cambridge University Press 2007. XVII, 282 S., Nbsp. (Music in the 20th Century.)

KAROL BERGER: Bach's Cycle, Mozart's Arrow. An Essay on the Origins of Musical Modernity. Berkeley u. a.: University of California Press 2007. XI, 420 S., Nbsp.

HECTOR BERLIOZ: Memoiren. Hrsg. und kommentiert von Gunther BRAAM. Kassel: Hainholz 2007. 920 S.

Die Beziehung von Musik und Choreographie im Ballett. Bericht vom Internationalen Symposium an der Hochschule für Musik und Theater Leipzig 23.–25. März 2006. Hrsg. von Michael MALKIEWICZ und Jörg ROTHKAMM. Berlin: Verlag Vorwerk 8 2007. 302 S., Abb., Nbsp. (Documenta choreologica.)

CAMILLA BORK: Im Zeichen des Expressionismus. Kompositionen Paul Hindemiths im Kontext des Frankfurter Kulturlebens um 1920. Mainz u. a.: Schott Music 2006. 231 S., Abb., Nbsp. (Frankfurter Studien. Band XI.)

HENRY BURNETT, ROY NITZBERG: Composition, Chromaticism and the Developmental Process. A New Theory of Tonality. Aldershot u. a.: Ashgate 2007. XXVIII, 402 S., Nbsp.

Elsa Cavelti. Eine leidenschaftliche Sängerkarriere